

# STIL

## Das süße Sommerleben

Desserts bitte auf den Grill: Warum Holzkohle für Früchte, Kuchen und Eis aromatisch ein Gewinn ist > Seite 60

### LADIES & GENTLEMEN

Für sie:  
Neutral in Lila



Nirgends wird deutlicher als im Kleiderschrank, wie kompliziert die Genderdebatte eigentlich ist. Denn die Identifikation als Mann oder Frau oder alles dazwischen zaubert bekanntlich die körperlichen Fakten nicht weg. Die Textilindustrie arbeitet sich seit ein paar Jahren mit wenig Erfolg an Genderfree Fashion ab, denn das Geld wird immer noch mit den traditionellen Frauen- und Männerbildern gemacht. Der neueste Hype ist genderfreie Unterwäsche, was Sinn ergibt, weil es das Thema sozusagen an der Wurzel packt. Boxershorts ohne textile Auswölbung sind nicht neu (Kim Kardashian verdient bei ihrem Label Skims schon seit Jahren damit Geld), wirken aber natürlich so, wenn sie identitätspolitisch aufgeladen werden: Die Stofftasche sieht nicht nur blöd aus, wenn gar kein Penis drin ist, sie nagt auch am Selbstbild! Ein anderer Hype ist Periodeunterwäsche, mit der man sich den Tampon spart. Das inklusive Label Tomboy X kombiniert mit diesen sogenannten „Leakproof Trunks“ jetzt beides, und dagegen ist gar nichts einzuwenden, wenn es Menstruierende glücklich macht. So sollen Menschen mit Vagina jetzt genannt werden, wenn es nach dem Willen mancher Aktivistin ginge. Wobei anzumerken ist, dass dieser Begriff Leute nach der Menopause ja marginalisiert. Außerdem warten wir schon auf den nächsten Skandal, nämlich die Tatsache, dass es für stolze Penisbesitzer ungerechterweise keine auslauf-sicheren Trunks gibt. Als würden nur Menschen mit weiblichem Geschlechtsteil tropfen! Identitäten sind wirklich ein gutes Geschäft. **JULIA WERNER**

Für ihn:  
Neutral in Flieder



Es war nur eine Frage der Zeit, bis die große Gender-Verwischung auch bei den kleinsten Kleidungsstücken ankommt. Die Unterwear ist in der Hinsicht natürlich nochmal weitaus interessanter und kniffliger als Parkas oder Overshirts, die ja relativ leicht unisex umdeutbar sind. Aber wo das übrige Outfit heute jede Form annehmen oder verhüllen kann, ist Unterwäsche eben doch ein Detail mit dem kleinen Unterschied zwischen Mann, Frau und Divers befasst und hat dabei sogar eine gewisse Funktionalität zu erfüllen. Anders gesagt: An den südlichen Klippen der männlichen Anatomie zerschellt so manche Vision von gänzlich neutralen Unterhosen. Der hippe Hersteller Boy Smells, dessen Sortiment aus gleichberechtigten Parfüms, Duftkerzen und eben einer „Umentionables“ betitelten Unterwäschekollektion besteht, hat sich dafür entschieden, Schnitte, Farben und Größen seiner Slips zwar unisex zu gestalten, dann aber noch die Variation „pouch-front“ oder „flat-front“ zuzulassen. Sappo übersetzt: Es gibt die Boxen mit Päckchen oder ohne. So lässt sich auf dem Wäscheständer im genderfreien Haushalt von morgen die fliederfarbene Lingerie auf den ersten Blick nicht mehr direkt zuordnen, kann aber heimlich doch nach persönlichem Tragekomfort ausgesucht werden. Oder nach Tagesform. Löblich! Setzt aber auch voraus, dass die nachrückende Generation männlich gelesener Personen gewillt ist, sich überhaupt mit der Binnen- oder sogar Außenwirkung ihrer Unterwäsche zu beschäftigen. Da könnte es noch Defizite geben. **MAX SCHARNIGG**

FOTOS: TOMBOYX, BOYSMELLS

# Dieses Glitzern

Bei aller Kritik steht der Pool weiter für die Sehnsucht nach Glamour – auch wenn man die Lebensfreude am Beckenrand jetzt etwas dezenter inszeniert. Eine Kulturgeschichte



VON ANNE GOEBEL

Jennifer Lopez und Ben Affleck haben endlich geheiratet, und es gibt nur einen Ort, an dem sich eine Braut dieser Kategorie nach der Zeremonie (natürlich heimlich) und dem Honeymoon (natürlich Paris) wirkungsvoll von den Strapazen erholen kann: am Beckenrand. Prompte Vollzugsmeldung von *Vanity Fair*: „Jennifer Lopez lounging poolside in Capri.“ Die Sängerin ließ sich vor drei Wochen ausgiebig an einem Hotelschwimmbad fotografieren und legte abwechselnd im sirupgoldenen und blütenweißen Einteiler die Beine hoch. Wobei das ganze Drumherum nur Beiwerk war, die knappen Badeanzüge, die gerollten Handtücher, das schöne Wetter – die Hauptrolle spielt bei solchen Streifenbadeanzug zeigt, gerade das Scheitern daran. Und natürlich gehört „La Piscine“ (1969) in diese Reihe mit Romy Schneider, Alain Delon und Jane Birkin, die beim Baden und Sonnen in Saint-Tropez auf eine Tragödie zusteuern. Abgesehen davon, dass die drei, was der Hauptzweck des Films ist, fantastisch aussehen.

Man kann das auch zum Grundprinzip seines Jobs machen. „Attractive people doing attractive things in attractive places.“ So hat der Fotograf Slim Aarons seine Sujets charakterisiert, die er sich nach einer Karriere als Kriegsreporter am liebsten im Jet Set suchte. Die ideale Kulisse: Klar, der Pool, das Leben im und am Wasser hat der Amerikaner wie kein Zweiter in Szene gesetzt, vollkommen unironisch als großes blaues Versprechen von Sorglosigkeit, Sex und ewig wolkenlosen Tagen. Aarons' Bilderserien sind längst ikonisch, vor allem „Poolside Gossip“ von 1970: Vor dem Hintergrund einer Villa des Architekten Richard Neutra in Palm Springs – das Haus gehörte mal Barry Manilow und wurde kürzlich für 12,5 Millionen Euro verkauft – gruppieren sich Männer in weißen Loafers und schöne Frauen mit großer Frisur und Hosenzuzügen aus Spitze zu einer Angeberparty am spiegelglatten Bassin. Ein ganz harmloses Vergnügen ist das schon damals nicht gewesen, die Wüstenstadt Palm Springs ist auf importiertes Wasser angewiesen.

Ob solche Szenen demnächst der Vergangenheit angehören wegen immer häufigerer Dürreperioden, wegen ausgetrockneter Flussläufe und der Limitierung von Wasser, wird sich zeigen. Jay-Z jedenfalls hat die Zeit noch genutzt und vor einem Jahr in einer Werbekampagne für seine Cannabisfirma Monogram das Aarons-Setting nachgestellt, aber mit schwarzen Akteuren. Wobei die Faszination, gerade mit dem lebensnotwendigen Wasser gegen jede Vernunft verschwenderisch umzuge-

hen, uralt ist. Der Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme spricht in diesem Zusammenhang von einer „Karriere des Wassers“, das für die Menschen einerseits etwas ganz Elementares sei, in dessen Nähe sie sich ansiedelten, das sie im Alltag auf unterschiedliche Weise nutzen und verbrauchen.

Parallel dazu habe Wasser aber auch eine „überalltägliche Funktion“ erlangt. Als Symbol für Reinheit oder Heiligkeit, in griechischen Tempeln etwa und beim Ritual der christlichen Taufe. Oder eben als Distinktionsmerkmal: Schon die beheizten Themen der römischen Antike waren Anlagen der Eliten, mit prunkvollen Wasserspielen demonstrierten später absolutistische Herrscher sich selbst und den Untertanen ihre Stärke. Und heute sind luxuriöse Pools das streng abgegrenzte Areal, an dem für ausgewählte Gäste das alte Schauspiel von „Reichtum, Theatralik und Macht“ über die Bühne geht. Ergänzt, so Hartmut Böhme, um die Erotik, schließlich ist bei Bikinis oder Badeshorts immer viel nackte Haut im Spiel. Aber auch das ist nichts Neues in der „Kulturgeschichte des Wassers“, wie ein Buch von Böhme heißt – es war immer der Ort der Leichtigkeit, der verführerischen Nixen und Nymphen.

Vielleicht fällt es auch wegen dieser engen Beziehung zwischen Mensch und Wasser, wegen der jahrtausendealten Geschichten und Symbole nicht leicht, private Schwimmbäder selbst in Zeiten einer Klimakrise pauschal zu verdammen. Wasser verbieten? Es gilt schließlich als Urelement, das Leben spendet und in dem sich der Mensch ganz leicht und geborgen fühlen kann. Man mag Pools dekadent, unvernünftig, unzeitgemäß finden. Aber wer könnte in seinem nicht das Glück nachempfinden, jederzeit der Schwere des Daseins zu entkommen und sich treiben zu lassen, und sei es nur für einen Moment?

„Ich tue mich mit dem Thema total schwer“, sagt auch Karsten Rinke vom Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung in Magdeburg. Der Biologe gehört zu denen, die eindringlich vor den Folgen von Trockenheit und Niedrigwasser warnen. „Aber ich glaube nicht, dass die Zeit grundsätzlich vorbei ist, in der Pools in Gärten stehen“, sagt er. Es sei klar, dass die Dürre mehr mit fehlendem Niederschlag und Verdunstung zu tun habe als mit privatem Wasserverbrauch. „Die Dürre beseitigen durch Wassersparen, das haut nicht hin. Und Pools stehen nicht in der ersten Reihe, dafür brauchen sie zu wenig Wasser.“ Aber Rinke beobachtet auch, dass Pools in Deutschland immer größer werden, unnötig groß, wie er findet. Und er erklärt, dass manche Leitungen an ihre Kapazitätsgrenze kommen, wenn zu viele Leute gleichzeitig ihre zu großen Pools befüllen.

Party am Wasser: Slim Aarons hat seine legendäre Fotoserie „Poolside Gossip“ 1970 in Palm Springs aufgenommen (oben). Im Jahr zuvor kam der Film „Der Swimmingpool“ in die Kinos, mit Romy Schneider und Alain Delon als Sommerpaar in Saint-Tropez (unten).  
FOTOS: SLIM AARONS/GETTY IMAGES, ACTION PRESS



Das Glück, sich treiben zu lassen, und sei es nur für einen Moment

Die neue Richtung? Naturstein, und natürlich soll die Ökobilanz passen

Es müsse in besonderen Hitzelagen über Restriktionen nachgedacht werden. Rinke formuliert das sehr vorsichtig. Es ist eher ein Appell, wenn er sagt: „Es geht um den wertenerkennenden Umgang mit einer Ressource, die begrenzt ist.“

Was den ästhetischen Wert von Wasser betrifft, die Transparenz, das kristallhelle Glitzern: Pools bringen genau das perfekt zur Geltung, deshalb sind sie ein Lieblingssujet von Architekten, Malern, Designern. Die römische Villa Casale auf Sizilien ist berühmt für ihr Becken, das mit Mosaiken antiker Bikinimädchen verziert ist, während David Hockney auf seinen Pop-Art-Bildern wie „A Bigger Splash“ den kalifornischen Hedonismus feiert. Besonders kunstvolle Bassins in Acapulco, Hollywood oder Devonshire hat kürzlich die britische *Vogue* mit der Fotostrecke „Into The Blue“ vorgestellt. Der Hatje-Cantz-Verlag brachte vor einigen Jahren einen ganzen Band zum selben Thema heraus („Der Swimmingpool in der Fotografie“). Darin sind Kuriositäten wie ein texanisches Schwimmbad im Westerstiefel-Umriss genauso zu bestaunen wie das von Palmen gesäumte Becken des Beverly Hills Hotel, Schauplatz zahlloser Oscarpartys. Im Einleitungstext heißt es, es gehe bei all dem gestalterischen Aufwand nicht bloß darum, dem Pool als Prestigeobjekt immer neue Formen zu geben. Sondern Wasser fasziniere uns jenseits der Ästhetik als Medium der verschwimmenden Grenzen, der Verwandlung. „Der Pool ist ein Ort, von dem stets eine Art der Befreiung auszugehen scheint.“

Dass solche Bücher womöglich der Abgesang auf ein Auslaufmodell sind, weil die Erde immer trockener wird, können Hersteller bisher nicht bestätigen. Bei Sven Kühne, Vorstand des Unternehmens Kühne Pool&Wellness, laufen die Geschäfte. Der Brandenburger hat mit seiner Firma die Dachterrassen-Pools auf dem Berliner Soho House oder dem Hotel Fontenay in Hamburg gebaut, private Aufträge lassen sich Kunden schon mal ein paar Millionen kosten. Und doch, es verändert sich gerade etwas in seinem Geschäft. „Über den Pool zu Hause im Garten wird zurückhaltender gesprochen“, so Kühne. Anders gesagt: großer Pool, große Klappe – besser nicht in diesen Zeiten. Außerdem steige die Nachfrage nach ausgeklügelten Energie- und Filtersystemen, damit die Ökobilanz stimmt. Und der Trend geht weg von gleißenden Modellen in Türkis, die sofort ins Auge springen. Keine knalligen Palm-Springs-Effekte mehr – Slim Aarons wäre da gar nicht einverstanden. Man wählt jetzt lieber edlen Naturstein, für eine Bergsee-Optik. Sanft ist er also, der Pool im Sommer 2022. Sven Kühne sagt: „Das ist die neue Richtung: dezent.“